

zu garantieren. Liebe dagegen war Sache der Seele des Menschen, seiner Vergeistigung, und diente dazu, sein Dasein aus niederen Formen in höhere zu überführen. Mit Sexualität hatte sie schon deshalb wenig zu tun, weil die sexuelle Lust oft genug als das Übel schlechthin bezeichnet wurde.

Die Neuzeit hat hier neue Verhältnisse geschaffen: Sie hat die Sexualität für die Liebe reklamiert. Mit Gründen, die das neuzeitliche Christentum selbst hervorgebracht hat, wurde der Abwertung der Sexualität widersprochen. Gegen die Unterscheidung von Leib und Seele proklamierte man die Einheit des Menschen und also auch die Zusammengehörigkeit von geistiger und körperlicher Verbindung. „Liebe mit Sexualität“ wurde eine Formel der Emanzipation. Die Sexualität gewinnt ihren eigenen Wert und ihre eigene Würde. Sie wird zum Ausdruck für die Menschlichkeit des Menschen, zum Bereich, in dem er diese Menschlichkeit gestalten, vertiefen und bereichern kann.

Schon dieser Begriff von Sexualität läßt sich schwer mit einer kirchlichen Überlieferung korrelieren, die ihr ausschließlich Fortpflanzungsaufgaben zuweist. Aber es bleibt nicht dabei, daß die Selbständigkeit der Sexualität akzeptiert und gewürdigt werden muß. Ebenso steht die christliche Ethik vor der Aufgabe, den in der Formel enthaltenen Begriff der Liebe angemessen zu interpretieren. Liebe kann hier keineswegs ohne weiteres durch Ehe ersetzt werden. Das eine Stichwort beschreibt das Verhältnis zweier Menschen zueinander, das andere eine Institution. Im Zusammenhang christlicher Ethik sollte eine Auffassung, die Sexualität auf ihre biologische Funktion reduziert, keinen Platz haben, weder im Sinne bloßer Fortpflanzung, noch im Sinne bloßer hormonaler Ökonomie. Andererseits kann ein selbständiger Begriff von Sexualität auch nicht durch den bloßen Verweis auf die Institution limitiert werden.

Sofern die Formel „Sexualität ohne Liebe“ vor einer Entwürdigung der Sexualität warnen will, ist diese Absicht sicher ethisch qualifiziert. Wenn sie indessen meint, von einem eindeutigen und feststehenden Begriff der Liebe her Sexualität definieren zu können, dann ist sie eher Ausdruck eines ethischen Problems als dessen Lösung.

Praxis

Normann Hepp

Kirchliche Sozial- und Bildungsarbeit in einer Trabantenstadt

Bericht und Diskussionsanregung zu München-Neuperlach

Der folgende Beitrag wurde im Sommer 1971 als Situations- und Erfahrungsbericht einerseits und als kritische Diskussionsanregung für eine bei den Nöten, Bedürfnissen und Wünschen der in Neuperlach wohnenden Menschen ansetzende und besser koordinierte Sozial- und Bildungsarbeit abgefaßt. Durch die redaktionelle Kürzung, die aufgrund von Briefen und Gesprächen mit dem Verfasser vorgenommen wurde, sollte der modellhafte Charakter unterstrichen werden. Der Nachtrag wurde als Praxisbericht über den Erfolg der geplanten Aktion im April 1972 geschrieben. Zu einem späteren Zeitpunkt hoffen wir einen weiteren Praxisbericht geben zu können.

I. Zur Situation

1. Neuperlach

Die städtebaulichen Gegebenheiten

Innerhalb von 10 Jahren soll im Südosten Münchens eine Entlastungsstadt für 80.000 Einwohner (25.000 Wohnungen) entstehen. Frei finanziert und öffentlich geförderter Wohnungsbau sollen eine gesunde Mischung der Bevölkerung bewirken (keine Monobevölkerung); 40.000 Arbeitsplätze sollen verhindern, daß eine Schlafstadt entsteht. Eine zentrale Funktion ist dem Neuperlacher Zentrum zugedacht: 3000 frei finanzierte Wohneinheiten (davon 1800 in einem Wohnring mit 9–19 Stockwerken), Warenhäuser, Einzelhandelsgeschäfte, Bürgerhaus, Hotel (500 Betten), Verwaltungs- und Dienstleistungsbetriebe (z. B. die Landesversicherungsanstalt). Mit einem Einzugsbereich von 400.000 Menschen soll es den Kern einer lebendigen und lebensfähigen Entlastungsstadt Münchens bilden.

Die Probleme der Bevölkerung

Das schnelle, künstliche Wachstum dieser Trabantenstadt bewirkt eine Verstärkung der Großstadtprobleme. Laufend ziehen Familien und Alleinstehende in dieses Gebiet. Mangelnde Einrichtungen des Stadtviertels, mangelnde Kontaktfähigkeit und nur bruchstückhafte Kenntnisse der Funktionsweise des Gemeinwesens bedeuten Isolierung, Privatisierung und Entpolitisierung der Bewohner. Der Bürger ist in Arbeit und Freizeit auf die Konsumsphäre fixiert¹. Sein Glück scheint davon abzuhängen, was er sich leisten kann, deshalb muß er im Beruf leisten, soviel er kann. Dazu die hohen Mieten.

Diesem Zwang unserer Leistungsgesellschaft ist der Mensch oft nicht gewachsen, zumal wenn übermäßiger Flug-, Straßen- und Hauslärm an seinen Nerven zehren. Der Druck entlädt sich in verschiedenartigen Aggressionen (Schlagen, Schimpfen, Demolieren, Randalieren) und Regressionen (Alkoholismus, Drogen, lustlose Apathie und Passivität). Ehe- und Erziehungsberater, Sozialarbeiter und Seelsorger sind deshalb überlastet. Für viele Gruppierungen, Parteien und Institutionen scheint Neuperlach zudem ein besonderer Prestigekampffeld zu sein. Da die Bevölkerung direkt keine Initiativen ergriffen hat, arbeiten Nichtperlacher für die Bevölkerung – in geringem Maß auch mit ihr.

Der Verein zur Förderung von Gemeinwesenarbeit

Gesellschaftspolitisch engagierten Sozialarbeitern gelang es im Mai 1970, die Gründung dieses Vereins zu bewirken. Mitglieder des Vereins: Caritasverband der Erzdiözese München und Freising, Arbeiterwohlfahrt München-Stadt, Paritätischer Wohlfahrtsverband Bayern, Kreisjugendring München-Stadt, Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal, Münchner Bauforum, Deutscher Werkbund Bayern, Innere Mission, Münchner Volkshochschule; als förderndes Mitglied: die Neue Heimat Bayern. Der Verein stellt sich die Aufgabe, „die innerhalb des Gemeinwesens auftretenden Probleme der Betroffenen bewußt zu machen, sie zur selbständigen Lösung dieser Probleme zu befähigen und

¹ Vgl. dazu K. Heil, Kommunikation und Entfremdung, Stuttgart 1971.

sie hierbei in der Artikulation ihrer Interessen und Bedürfnisse zu bestärken“. Zur Zeit sind eine Sozialarbeiterin, eine Soziologin, ein Diplomingenieur und ein Spieltherapeut angestellt. Die Sozialarbeiterin rief 2 Gruppen mit Neuperlacher Erwachsenen ins Leben: „Elterninitiative Freier Kindergarten Neuperlach – Kinderladen Neuperlach“ (für repressionsfreie Erziehung) und „Elterninitiative Schulprobleme“. Studenten machten ein Lernspielangebot für Schüler: „Schüler-Coop“. In Zusammenarbeit mit den Psychologen der städtischen und katholischen Erziehungsberatungsstellen betreibt ein Angestellter des Vereins Gruppentherapie für verhaltensgestörte Kinder. Der Kreisjugendring München hat ein Freizeitheim eröffnet. Die Zielvorstellungen der Vereinsmitarbeiter entsprechen nicht der traditionellen harmonisierenden Gemeinwesenarbeit, wie sie uns aus den USA, England und den Niederlanden bekannt ist². Sie neigen wohl eher zu einem kritischen, aggressiven Konzept von Gemeinwesenarbeit, das mit sozialen und politischen Aktionen nicht wartet, bis die Mehrheit der Bewohner oder sozialen Institutionen im Einzugsbereich diese Aktionen selbst als notwendig anerkennt und durchführt. Im Gegensatz zur traditionellen Gemeinwesenarbeit ist hier eine Zusammenarbeit mit den bestehenden Einrichtungen, deren Träger die Mitglieder des Vereins sind, nicht erwünscht bzw. sehr problematisch. So kam es 1971 zu erheblichen Spannungen, die sich in mangelnder Teilnahme an den gemeinsamen Sitzungen, gegenseitigen Vorwürfen mangelnder Kooperationsbereitschaft oder Angst vor Bevormundung äußerten.

Immerhin sind die Kirchen und kirchlichen Einrichtungen dadurch gezwungen, ihr Konzept auf den Tisch zu legen und zu überprüfen. Soll die Kirche auf ihr traditionelles Engagement in der Sozialarbeit verzichten, soll sie sich auf einen unwesentlichen Bereich, in dem ihr Narrenfreiheit zugebilligt wird, abdrängen lassen? Will sie weiterhin in eigener Regie Sozial- und Bildungsarbeit betreiben, dann muß diese aber der Kritik der Sozialwissenschaft standhalten können,

² Vgl. dazu: M. G. Ross, Gemeinwesenarbeit, Freiburg 1968; J. Boer – K. Utermann, Gemeinwesenarbeit, Stuttgart 1970. Dagegen: C. W. Müller – P. Nimmermann [Hrsg.], Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit, München 1971, bes. 228–240.

mit ihr ins Gespräch treten und einen sachlichen Grund dafür angeben, daß sie neben anderen Trägern eine eigene Arbeit betreibt. Wie weit kann dann die Kooperation mit anderen gehen?

2. Kirche in Neuperlach

Initiativgruppen

Der damalige Seelsorgereferent und jetzige Regionalbischof Ernst Tewes hat katholischerseits den Modellcharakter Neuperlachs erkannt und konnte zwei Priestergruppen für die Seelsorgearbeit gewinnen. Die Arbeitsaufteilung soll nach dem herkömmlichen Territorialprinzip durch Aufteilung des Stadtteils in 5 oder 6 Pfarreien zu je ca. 10.000 Katholiken erfolgen.

Ein Team übernimmt die ersten drei Pfarreien (derzeit die Kuratien St. Jakobus und Monika), das andere Team die Pfarrei im Zentrum und wahrscheinlich die restliche(n) Pfarrei(en) im Süden. Da die Wohnungen im Zentrum erst ab 1974 beziehbar sein werden, ist vor der direkten Arbeit noch ein Planungszeitraum und die Möglichkeit zur allmählichen Zusammenarbeit der Beteiligten gegeben. Leider fehlt auf evangelischer Seite eine entsprechende Planungsgruppe, da die Pfarrstellen erst mit Fertigstellung der Wohnungen im jeweiligen Pfarrgebiet vergeben werden. Hierdurch wird eine ökumenische Planung sehr erschwert.

Die beiden ersten katholischen Pfarreien (Kuratien)

In den beiden Barackenkirchen gehen nach Schätzung der Kuraten jedes Wochenende ca. 700–900 Katholiken in die Gottesdienste. Neben den 3 Geistlichen sind auch 3 Katecheten teilweise in der Gemeindefarbeit tätig, zudem 2 Seelsorgehelferinnen (bzw. Sekretärinnen), 5 Kindergärtnerinnen und Helferinnen (Kindergarten mit 5 Gruppen).

An *Gruppen* bestehen: ein Jugendkreis (15–20jährige); 2 Mädchengruppen (12- und 14-jährige); 2 Soziale Arbeitskreise (Alten-, Kranken-, Kinderarbeit); Pfarrgemeinderat, Kirchenverwaltung, dazu Arbeitskreise für: Neubau, Bildung, Kinderbetreuung, Feste und Feiern, Familienkreis, Bibelkreis, Liturgischer Arbeitskreis.

Die Kuraten zeigen sich hinsichtlich einer

Öffentlichkeitsarbeit von seiten der Gemeinden vorerst zurückhaltend: Das *Leben* in christlichen Gemeinden solle ihrer Öffentlichkeitsarbeit vorausgehen, nicht umgekehrt; nur auf diese Weise fänden erfahrungsgemäß die Bewohner im Gebiet einer Gemeinde wieder zu einer Vertrauenshaltung gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft.

Von diesem Grundsatz her treten die Gemeinden bislang nur mit jenen Aktivitäten an die Öffentlichkeit, die naturgemäß mit einer öffentlichen Information verbunden sind. So z. B. bei Bildungsseminaren, bei der Durchführung der Kinderferienerholung, der Mütter- und Familienerholung von seiten der Caritas, bei Tanzfesten. Die Gottesdienstordnung wird regelmäßig in der Lokalpresse veröffentlicht. Zweimal im Jahr geht ein Pfarrbrief mit allen notwendigen Informationen (Adressen, Sprechzeiten der Seelsorger und des kirchlichen Beratungsdienstes usw.) an alle karteimäßig erfaßten Haushalte.

Alle anderen Aktivitäten, z. B. die zahlreichen Elterngruppenabende zur Vorbereitung auf den Sakramentenempfang der Kinder, Glaubensgespräche, Veranstaltungen für sozial benachteiligte Gruppen (kinderreiche Familien), Altentreffen, außerschulische Kinderstunden und Kinderfeste, Veranstaltungen des Jugendkreises usw. werden dem entsprechenden Personenkreis durch persönliche Einladung bzw. im Rahmen des Sonntagsgottesdienstes mitgeteilt. Die Gottesdienstbesucher erhalten seit Herbst 1971 ein monatlich erscheinendes Nachrichtenblatt mit dem Monatsprogramm und kurzen Berichten.

Besondere soziale Dienste

Für die sozialen Dienste in der Caritas-Bezirksstelle Neuperlach wurde katholischerseits folgendes Personal freigestellt: 1 Erziehungsberaterin; einige teilzeitbeschäftigte Eheberater(innen); Planstellen für 3 Sozialarbeiter(innen).

Die Berater führten zusammen mit dem evangelischen Eheberater monatliche *Teagespräche*. Die Beraterinnen hielten in Neuperlach einige Seminare (je drei Abende) über Erziehungsfragen (30–100 Teilnehmer). Regelmäßiger Kontakt bzw. Zusammenarbeit mit den Pfarreien sind derzeit kaum vorhanden.

Derzeit haben die kirchlichen sozialen Dienste ihr Quartier in einer Wohnung. Für die Zeit ab 1975 planen die Kirchen das „Haus der kirchlichen Dienste“ zwischen den evangelischen und katholischen Gemeindezentren im Bauabschnitt Perlach-Zentrum. Ob und in welcher Form dieses Konzept realisiert werden wird, hängt von der Entwicklung der Kirche und der zukünftigen Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, kirchlichen Diensten und dem Verein für Gemeinwesenarbeit in Perlach ab.

II. Zur Grundkonzeption

Noch so gut vorgeplante Modelle brauchen notwendig einen längeren lebendigen Prozeß, in dem Planung und Verwirklichung, Theorie und Praxis einander laufend revidieren.

1. Aufgabe

Was ist die Aufgabe der Kirche und damit auch der kirchlichen Sozial- und Bildungsarbeit? Sie soll dem Menschen Gottes Liebe, Heil, Erlösung (Befreiung), Leben vermitteln. Wird so geantwortet, so ist freilich weiter zu fragen, worin der heillose Zustand und die Befreiung davon bestehen. Es gilt, dem Anspruch des Evangeliums heute tatsächlich gerecht zu werden, kritisch die Probleme der Welt, der Nation und der näheren Umwelt zu analysieren, mit der Botschaft des Evangeliums zu konfrontieren und gemeinsam an ihrer Lösung zu arbeiten und dadurch Heil und Befreiung zu ermöglichen. Wenn die Gemeinde oder Kirche auf die gesellschaftlichen Probleme ihres Stadtviertels, ihrer Gesellschaft nicht eingeht, kann sie auch dem einzelnen hier das Heil nicht vermitteln.

Das Leben in unserer hochentwickelten Gesellschaft wird mitbestimmt von verschiedenen Formen des Bösen: Krankheiten, Leiden, Tod, Selbstmord, Vergewaltigung, Kriminalität, Rauschgiftsucht, Alkoholismus, Kindesmißhandlungen, Langeweile, Resignation, Einsamkeit, Armut, der unmenschliche Druck der Leistungs- und Konsummoral, Unterdrückung usw.

Die Kirche nimmt sich auftragsgemäß der Hauptnotleidenden der jeweiligen Gesellschaft an, indem sie caritative Hilfe leistet. Kritische Gruppen machen allerdings der Kirche den Vorwurf, daß sie durch diese Arbeit

nur die krankhaften Symptome der Gesellschaft behandle, die eigentliche Krankheit verdecke und dadurch eine strukturelle Veränderung zum Besseren verhindere (systemstabilisierende Wirkung). Sie stellen der Kirche die Frage, ob sie weiterhin nur am Schutt- abladeplatz der Gesellschaft verschönernd arbeiten oder auch am Bauplatz einer neuen, besseren Gesellschaft, in der der einzelne der Fürsorge möglichst nicht mehr bedürfe, mitarbeiten wolle.

Die Kirche kann die Veränderung der Gesellschaft nicht aufhalten, aber sie kann und soll dazu beitragen, daß es eine Veränderung der Gesellschaft zum Besseren, Humaneren, zum Heil wird. So verstanden, darf „Veränderung der Gesellschaft“ kein Schreckwort sein, sondern sollte auf den Auftrag der Kirche hinweisen: entsprechend dem Anliegen Jesu, der Propheten und großer Gestalten (Heilige) der Kirchengeschichte.

Wenn sie sich für die Schaffung eines humaneren Gemeinwesens einsetzt, wird sie aus Ehrfurcht vor dem einzelnen Menschen auf caritative Hilfe nicht verzichten. Daß gesellschaftspolitische Arbeit und caritative Hilfe zugleich sach- und menschengerecht sind, kann die kirchliche Praxis in Zukunft beweisen.

2. Träger

Sozialpädagogische Arbeit beginnt heute kirchlicherseits oft durch Initiativgruppen (Theologen-, Psychologen-, Sozialarbeiter-teams); ihre Aufgabe ist es, die ganze Bevölkerung zu aktivieren; alle sollten an der Gestaltung des Gemeinwesens bewußt mitarbeiten. Die Kirchengemeinden durchzieht ein vielfältiges Interaktionsnetz zwischen einzelnen, Gruppen, Gottesdienstteilnehmern und Hauptamtlichen verschiedener Berufe. Die in der Sozial- und Beratungsarbeit und die in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit Tätigen (Religionslehrer, Kindergartenpersonal, Massenmedien usw.) sind der Caritas bzw. dem Ordinariat zugeordnet.

3. Methode

a) Subsidiarität

In den letzten Jahrzehnten änderte sich das Verständnis der Pfarrei: war sie früher mehr

Betreuungsobjekt der Geistlichen und ihrer Helfer (Seelsorge), so versteht man sie heute mehr als ein Subjekt kirchlichen Handelns (Gemeindearbeit), das sich dem ganzen Gemeinwesen zuwendet³. Die Gemeinde versteht sich als relativ selbständige Einheit und verlangt ein größeres Selbstbestimmungsrecht; übergeordnete Einheiten und Behörden sollen nur die Aufgaben übernehmen, die die Gemeinden überfordern. Ohne Eigenleistung der kirchlichen Basis ist heute auch kirchliche Sozialarbeit sachgerecht nicht möglich.

Nur wo die Behebung differenzierter Nöte spezialisierte Hilfe durch Fachkräfte erfordert, wird Ergänzung subsidiär durch ein überörtliches Angebot von Hilfsmaßnahmen notwendig (nach einem Papier des Caritas-Verbandes).

b) Schaffung eines Problembewußtseins

Probleme zu verdecken, unbequeme Fragen zu vermeiden, gilt noch weithin als Tugend. Dadurch werden notwendige Änderungen unterbunden. Wenn Menschen heillos leiden, heißt es heilsame Unruhe zu schaffen, Unzufriedenheit nicht zu beschwichtigen – eher zu schüren –; dadurch werden die Kräfte zur Verbesserung mobilisiert. Eine realistische Information über die Mißstände in unserem Gemeinwesen und ihre Ursachen ist ein wesentlicher Teil kirchlicher Arbeit. Neben den vielen anderen Möglichkeiten, wie Religionsunterricht, Vorträge, Gruppenarbeit, nimmt der Gottesdienst darin eine zentrale Stellung ein, denn hier soll ja zur Sprache kommen, worauf es ankommt; hier zeigt sich, ob die Gemeinde ihren Auftrag wahrnimmt.

Selbstverständlich müssen auch die Hauptamtlichen problembewußt werden, da sonst jeder nur einen geringen Teil der Wirklichkeit und selbst diesen nur aus der Sicht seines speziellen Faches wahrnimmt.

c) Aktivierung

Einzelne und Gruppen sollen animiert werden, selbst tätig zu werden (das ist derzeit leider weithin noch nicht Anliegen kirchlicher Hauptamtlicher). Die Bürger zu befähigen, heißt, ihnen zu helfen, die Kommunikationsbarrieren abzubauen, sie schrittweise in

³ Vgl. dazu N. Hepp, Neue Gemeindemodelle, Wien 1971, 297–304.

den Entscheidungs- und Arbeitsprozeß einzuführen, ihnen sozialpädagogische Selbst- und Fremdhilfe zu ermöglichen. Diesen langwierigen Lernprozeß kann man sowohl als caritativ als auch gesellschaftsverändernd bezeichnen, da dadurch Menschen geholfen wird und durch das Lernen neuer, kritischer Einstellungen und Verhaltensweisen zumindest ansatzweise die Gesellschaft verändert wird. Nur durch einen solchen Bildungsprozeß dürfte eine humane Verbesserung des Gemeinwesens möglich sein.

d) Kommunikation, Kooperation und Koordination

Das Grundübel unseres Gemeinwesens ist die babylonische Sprachverwirrung und Zersplitterung der Kräfte: individualistische, oft egoistische, kurzfristige Interessen Einzelner oder Gruppen auf Kosten des Gemeinwohls. Mit der Zusammenarbeit sollte vordringlich auf folgenden Gebieten begonnen werden: In unseren *Gemeinden* existiert eine Vielzahl von Gruppen nebeneinander, ohne zu einer wirksamen Kooperation zu kommen. Aufgrund seiner Struktur wirkt der derzeitige Gottesdienst nicht mehr aufgabenorientierend und kommunikationsfördernd auf die Teilnehmer. Da die Erwartungen vieler Gruppen nicht aus- noch angesprochen werden, wandern diese aus, kapseln sich von Kirche und Gesellschaft ab, resignieren, privatisieren⁴. Aufgabe der Gemeindeleitung ist es, die offiziellen, informellen und Underground-Gruppen zu problemorientierter Zusammenarbeit einzuladen. Wenn die sozialpädagogischen Regeln beachtet würden, böte der Gottesdienst den geeigneten öffentlichen Rahmen dazu.

Immer größere Bedeutung gewinnt die *zweischengemeindliche Zusammenarbeit*. Auch Diözesanleitungen fördern solche Tendenzen. Noch scheinen die Mißerfolge zu überwiegen⁵. Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden relativiert die Einseitigkeit einer jeden Gemeinde, ermöglicht eine funktionelle Spezialisierung der Theologen, eine Zusam-

⁴ Vgl. dazu: Denkschrift zur Gemeindearbeit S. 24 und Neue Gemeindemodelle, bes. S. 285, mit Literaturhinweisen.

⁵ Von rühmlichen Ausnahmen ist zu lesen: Konvent Bremen-Ost. Arbeitsbericht. (28 Bremen 41, Kurt-Schumacher-Allee 62), in Kurzfassung in einem der nächsten Hefte der Diakonia, und F. Rehm, das Marler Modell – Bericht eines Prozesses, in: N. Hepp, Neue Gemeindemodelle.

menarbeit mit den übergemeindlichen Fachleuten (Sozialarbeit, Beratung, Schule, Bildung, Massenmedien), eine effektivere Öffentlichkeitsarbeit (gemeinsamer Pfarrbrief, Seminare) und eine wirksame Vertretung gegenüber kirchlichen und nichtkirchlichen Einrichtungen. Die Zusammenarbeit benachbarter Pfarreien kann ergänzt werden durch einen Erfahrungsaustausch mit entfernten Pfarreien: Besuche, Tagungen, Informationsring (geplant) etc.

Die meisten Pfarrer und Gemeindeglieder sind uninteressiert an der Entwicklung von *Diözese* und *Weltkirche* und nehmen deshalb die wenigen Mitbestimmungsmöglichkeiten nicht wahr. Diese kirchenpolitische Enthaltsamkeit ist kurzfristig, da die Möglichkeiten der Kirche am Ort sehr stark durch das Image der Weltkirche und ihrer Verlautbarungen bestimmt werden⁶. Aus diesen Gründen ist ein Engagement in übergemeindlichen Ebenen ein wesentlicher Teil der Gemeindegarbeit.

Unsere Gesellschaft (wir Menschen) sondert Auffällige, Anomale aus, steckt sie in *Gettos* (Heilanstalten, Gefängnisse, Erziehungs-, Alters-, Pflegeheime), um sich und ihnen damit zu helfen. In letzter Zeit ist allerdings die Erkenntnis gereift, daß diese Therapie meistens keine ist. In mancher Hinsicht ist die Gesellschaft selbst krank und schafft erst dadurch die „Kranken“. In unserer Gesellschaft hat der Stärkere die Macht, die Schwächeren abzuschieben. Dies verhindert eine Resozialisierung und Rehabilitierung der durch die Gesellschaft Geschädigten. Ärzte, Therapeuten und Berater weisen darauf hin, daß ihre Patienten auf offene Gruppen „Gesunder“ angewiesen sind. Mannigfaltige Ansätze ermöglichen eine gegenseitige Verständigung und Hilfe zwischen den beiden Gruppen. Ein Aufruf an die „Gesunden“ – an die Gemeinden.

In der Sorge um den einzelnen Menschen müssen die *Fachleute* zusammenarbeiten⁷. Die

⁶ Vgl. etwa das Wachsen der antikirchlichen und mithin antigemeindlichen Emotionen (Kirchenaustritte) durch *Humanae Vitae* bei kritischen und Randchristen. Pfarrliche Predigten und Vorträge, die eine andere Stellung einnahmen, blieben diesem großen Personenkreis gegenüber wirkungslos. Die Machtposition der Hierarchie in der Öffentlichkeit über die Massenmedien und ihre oft negative Auswirkung auf das Image der Kirche am Ort wird von den Betroffenen in der Regel übersehen; anders ist ihre politische Enthaltsamkeit kaum zu erklären.

beiden Beraterteams in Neuperlach halten deshalb monatliches bzw. wöchentliches Teamgespräch.

Die Zusammenarbeit der Fachleute der *Sozialarbeit* mit denen der *Bildungsarbeit* wird in Neuperlach ansatzweise insofern angegangen, als die Berater bisher jeweils einzeln Vortragsreihen über Erziehungsfragen hielten und nun auf ökumenischer Basis zusammen mit den Theologen ein Seminar planen. Selbstverständlich erfordert diese interdisziplinäre Kooperation viel Zeit; sie muß von der gewohnten Arbeit abgezogen werden, was manchem nicht leicht fällt.

Ein besonders heikler Punkt ist die Zusammenarbeit zwischen den nicht der Gemeinde zugeordneten, aber kirchlich angestellten *Fachleuten und den Gemeinden*. Oft besteht ein unterschwelliges Mißtrauen zwischen beiden Gruppen: die Hauptamtlichen im Gemeindedienst stehen der Psychologie oder der entsprechenden Sonderausbildung skeptisch gegenüber und finden nicht immer das nötige Verständnis und damit die nötige Zeit zum Gespräch. Die kirchlich angestellten Sozialarbeiter und Psychologen müssen nicht unbedingt auch prokirchlich oder propfarrlich eingestellt sein; sie sind den Pfarreien nicht zugeordnet, wohnen oft entfernt und befürchten vielleicht auch pfarrherrlichen Dirigismus oder Unverständnis für die eigene Arbeit. Sie arbeiten nach facheigenen Gesetzen und sehen selten konkrete Ansatzpunkte zur Zusammenarbeit mit den Pfarreien.

Es wird sich aber wohl die Erkenntnis durchsetzen, daß Beratungs- und Sozialarbeit erst dann effektiv wird, wenn die entsprechenden Fachleute ihre Fälle als Krankheitssymptome in das gemeinsame Gespräch mit Theologen einbringen und man dann zusammen Diagnose und Therapie des Gemeinwesens versucht. Zu deren Durchführung scheint das Instrumentarium der Pfarrei bestens geeignet⁸. Ob eine solche Verklammerung des

⁷ In mustergültiger Weise tun dies z. B. die Teams im Haus der Volksarbeit in Frankfurt.

⁸ Meines Wissens gibt es kein Modell, in dem eine umfangreiche Beratungsstelle mit einer Gemeinde oder den Gemeinden eines Stadtviertels intensiv zusammen plant und vorgeht. – Das Haus der Volksarbeit muß auf das Instrument Pfarrei verzichten. Dort arbeiten zwar Theologen, sie stehen aber nicht im Gemeindedienst. So bleibt die Zusammenarbeit mit den Pfarreien auf gelegentliche Vorträge beschränkt.

„Hauses der kirchlichen Dienste“ mit den Gemeinden in Neuperlach verwirklicht wird, wird sich in der praktischen Arbeit der nächsten Monate und Jahre entscheiden. Vorerst heißt es, entsprechende Motivationen bei den Beteiligten wachzurufen und anhand einiger Aktionsmodelle die Freude an der Zusammenarbeit und entsprechende Organisationsformen zu entwickeln.

Ähnliches gilt auch für die Zusammenarbeit zwischen evangelischer und katholischer Kirche und den entsprechenden Einrichtungen. Erfreulich wäre es, wenn der Verein zur Förderung von Gemeinwesenarbeit diese Zusammenarbeit förderte.

e) Flexibilität

Sozialpädagogische Arbeit kann heute nicht nach einer vorgefertigten Strategie über Jahre hinweg programmiert ablaufen. Sie ist ein lebendiger Prozeß, in dem Praxis und Theorie einander laufend in Frage stellen sollen. Es soll offene Arbeit sein, in dem Sinn, daß jeder einsteigen kann, der sich mit dem Ziel identifiziert; daß auch soziologische Untersuchungen und Erfolgskontrollen einzelner Aktionen in Auftrag gegeben und verarbeitet werden; daß die Erfahrungen anderer Gruppen berücksichtigt werden und neue Ideen stets eine Chance haben. Selbstverständlich nehmen die Wissenschaften – die Sozialwissenschaften und für uns besonders die Theologie – eine entscheidende Bedeutung auf der Suche nach dem rechten Weg ein.

4. Notwendigkeit kirchlicher Sozial- und Bildungsarbeit

Von seiten der kritischen Soziologie wird die kirchliche Sozial- und Bildungsarbeit abgelehnt, da sie die herrschenden Mißstände nur verdecke, rechtfertige, teilweise sogar bewirke, die Menschen zur Anpassung und Unterdrückung erziehe und das repressive System unterstütze⁹. Ablehnung bzw. Gering-

⁹ So heißt es in einem vielgelesenen Werk (40.000 Auflage innerhalb eines Jahres) über die Funktion der kirchlichen Kindergartenaufsicht (86% der Kindergärten in der BRD unterstehen den beiden christlichen Kirchen!): „Die kirchliche Kontrolle garantiert dabei die sexualmoralische Unterdrückung der Kinder, der Massenbetrieb in den überlaufenen Kindergärten eine streng autoritäre Erziehung . . . Der Kindergarten wird nicht als Kinderversorgungsstätte verstanden, sondern als Einrichtung zur ‚Stärkung der Erziehungskraft der Familie‘ (Wingen, Familienministerium). Zur repressiven Erziehung in der Familie tritt die repressive Erziehung in

achtung der kirchlichen Sozial- und Bildungsarbeit kommt oft auch von seiten der Gemeinden: es sei eben *nur* Sozialarbeit – das Eigentliche der Kirche liege ja ganz woanders.

So sehr die Kritik an der kirchlichen Arbeit im einzelnen berechtigt sein mag, so sprechen doch zwei Gründe für ein weiteres Engagement der Kirche in diesem Bereich – wenn auch die Akzente anders gesetzt werden müssen –:

a) das Selbstverständnis der Kirche

Der Heilsauftrag ist der Kirche wesensgemäß. Gottesdienst bedeutet immer auch Caritas und Bildung. Selbst wenn das Heil rein jenseitig verstanden würde, könnte die Kirche auf den sozial-pädagogischen Bereich zur Glaubensvermittlung und -erhaltung nicht verzichten. Selbst die Entscheidung gegen ein gesellschaftliches oder politisches Engagement wäre gesellschaftspolitisch relevant. Kirche ohne sozialpädagogische Arbeit wäre unmöglich.

b) Die faktische Macht der Kirche im Gemeinwesen

Gerade wer die Kirche wegen ihrer „systemstabilisierenden Wirkung“ ablehnt, läuft Gefahr, unrealistisch den tatsächlichen Machtfaktor Kirche zu bagatellisieren und zu verdrängen. Die Kirche hat von allen Gruppierungen eines Stadtviertels die beste Möglichkeit, Woche für Woche einen breiten Kreis der Bevölkerung anzusprechen. Die verschiedenen Formen der Einflußnahme auch auf Kirchenferne wurden bereits angedeutet (Kindergarten, Religionsunterricht, Einzelkontakte, Gruppen, wöchentliche Gottesdienste, Massenmedien etc.). Besonders, wer annimmt, daß gerade die Gottesdienstbesucher sehr konservativ seien und gegenüber neuen Ansichten empfindlich reagieren, müßte einsehen, daß sozialpädagogisches Wirken gerade hier sehr nötig, aber auch effektiv sein wird.

Wie in Lateinamerika muß es auch bei uns zu einem offenen Gespräch kommen zwischen allen, denen es tatsächlich um das Heil

den Kindergärten hinzu“ (D. Haensch, Repressive Familienpolitik – Sexualunterdrückung als Mittel der Politik, *rororo* 802/3, 134 ff.).

des Menschen geht. Das verlangt den Mut, den anderen zunächst einmal möglichst vorurteilslos anzuhören, ihn als Partner anzuerkennen, aber auch den Mut, die eigene Position offen und ohne Taktik darzulegen und auch in Frage zu stellen.

III. Zur Konkretion: eine gemeinsame Aktion

Die Schwierigkeit der angedeuteten Konzeption liegt auch hier im Detail, in der Verwirklichung. Um nicht eine Unzahl von Aufgaben der nächsten Monate und Jahre (gemeinsamer Pfarrbrief, Bildungsurlaub, Gottesdienste, Gruppenbildungen, Finanz-, Raum- und Personalprobleme) einzeln auszubreiten, sei hier der Plan einer gemeinsamen Aktion skizziert. In diese Aktion wären die meisten Einzelaufgaben und deren Träger integriert. Statt der bisherigen Vortragsreihen, die jeweils von einer der Beraterinnen durchgeführt wurden, führt das *ökumenische Team der Ehe- und Erziehungsberater* gemeinsam eine Veranstaltungsreihe durch. Die *Gemeindeleiter* werden gebeten, an einigen Sonntagen die *Gottesdienste* zusammen mit je einem Berater unter dem Thema des Seminars zu halten (gemeinsame Vorbereitung)¹⁰. Sind *Kindergärtnerinnen, Katecheten, Jugendpfleger, Lehrer, Erzieher* etc. miteinzubeziehen?¹¹ *Teilnehmer* des ersten Abends sollten zudem für die Arbeit in der Vorbereitungsgruppe (für die folgenden Abende und Gottesdienste) gewonnen werden.

Die *Vorbereitungsgruppe* wird sich auf ein *Rahmenthema* einigen: Wo liegen die Probleme der Bevölkerung? Was interessiert sie? Eine genaue inhaltliche Vorplanung aller Abende ist nicht sinnvoll, da ja die Teilnehmer innerhalb des Rahmens ihre Probleme selbst finden, aussprechen und zu lösen versuchen sollen¹².

¹⁰ Diesbezüglich gibt es allerdings noch einige Bedenken: Gerät die Veranstaltungsreihe dadurch nicht in den Geruch kirchlicher Rückständigkeit? Wer kommt dann noch? Was hat unser Anliegen mit den Gemeinden zu tun? Wer soll die nötige Probleminformation im Gottesdienst geben? Räumen die Gemeindeleiter diesem Projekt soviel Gewicht ein, daß sie es als Bestandteil in ihr Arbeitsprogramm miteinbeziehen? Was können sie über ihre seelsorglichen Verpflichtungen hinaus dazu beitragen?

¹¹ Wird die Vorbereitungsgruppe aber dadurch nicht zu groß? Geht uns nicht die Luft aus, wenn wir zu viele Register ziehen?

¹² Wird z. B. von der Vorbereitungsgruppe das Thema – wie z. Z. geplant – „antiautoritäre – autoritäre Erziehung“ gewählt, so wird das damit angedeutete

Die Initialzündung (bei den Abenden, den Gottesdiensten, in den Schulstunden usw.) bilden am besten einige signifikante Fälle und Statistiken aus dem Erfahrungsmaterial der Berater und Sozialarbeiter. Eine Podiumsdiskussion über diese Fälle könnte die Problemsicht der Teilnehmer vertiefen und sie animieren, sich an der Plenumsdiskussion zu beteiligen. Erscheint ein Rundgespräch im Gottesdienst nicht möglich, so sollte es danach im kleineren Kreis (alle sind eingeladen!) nachgeholt werden (Predignachgespräch).

Am ersten Abend können die Teilnehmer aufgefordert werden, einen Konfliktfall aus ihrer eigenen Erfahrung schriftlich (anonym) zu fixieren. Dadurch wird jeder angeregt, sich mit seiner Praxis auseinanderzusetzen, die Probleme tiefer zu erfassen; zudem wird wichtiges Material für die Gestaltung der nächsten Abende gewonnen. Ein Fachmann wertet das Material aus, legt das Ergebnis der Vorbereitungsgruppe vor. Diese versucht, daraus Konsequenzen für den nächsten Abend, die Gottesdienste, die Schularbeit zu ziehen. Sie erarbeitet das nötige Arbeitsmaterial: Informationstexte, Anspiele, Falldarstellungen, Analysen.

Für alle Veranstaltungen im Rahmen der Aktion sind grundsätzlich alle Formen der Bildungsarbeit möglich: Podiums-, Plenums- und Gruppendiskussion, Referat und Rollenspiel etc.

Lohnt sich das überhaupt?

Da die Kuraten bereits eine soziologische Erfolgskontrolle für ihre Arbeit erwägen, liegt es nahe, für diese gemeinsame Aktion das gleiche zu tun. Hier könnten die kirchliche Seite und der Verein für Gemeinwesenarbeit miteinander Kooperation einüben. Ein oder zwei Angestellte des Vereins (Gemeinwesenarbeiter oder Soziologe) könnten das Unternehmen inhaltlich und methodisch begleiten und durch ihre Beobachtungen und kritischen Fragen den Lernprozeß auf seiten der Durchführenden beschleunigen¹³.

Problem nicht zuerst durch (autoritäre, intellektuelle) Vorträge gelöst, sondern durch den gruppendynamischen Prozeß der Veranstaltung selbst, bei dem nichtautoritäre und partnerschaftliche Verhaltensweisen eingeübt werden können.

¹³ Für diese Erfolgskontrolle wären etwa folgende Fragen wichtig:

Während die Vorbereitung 2 bis 6 Monate dauern sollte, damit von vornherein möglichst viele Gruppen für die Mitarbeit gewonnen werden und sich niemand majorisiert fühlt, genügen für das eigentliche Seminar etwa 5 Wochen¹⁴.

IV. Nachtrag

Inzwischen führten die angedeuteten Spannungen zu mehreren intensiven Gesprächen zwischen den Mitarbeitern des Vereins für Gemeinwesenarbeit und den örtlichen Einrichtungen einschließlich der Gemeindeleiter. Das Ergebnis ist kirchlicherseits ein größeres Engagement im sozialen Bereich und auf seiten des Vereins ein differenzierteres Bild der Kirche und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten. Die Zusammenarbeit besserte sich.

Die vorgeschlagene *interdisziplinäre Veranstaltung* wurde in der Fastenzeit durchgeführt; sie ist noch nicht ganz abgeschlossen, außerdem steht die Auswertung durch das Deutsche Jugendinstitut noch aus. Thema: „Autorität in der Familie“. Jetzt läßt sich immerhin sagen, daß diese sehr anstrengende Aktion die Zusammenarbeit der Berater gefördert hat und in allen die Erkenntnis verstärkt wurde, daß in Zukunft neben der Einzelfallhilfe intensiv vorbeugende Bildungsarbeit geleistet werden muß. Wie der hohe Teilnehmerrückgang von 200 am 1. Abend auf 80 am letzten Abend zeigt, ist ein Großteil der Bevölkerung einer gruppendynamischen Aufarbeitung des Themas noch nicht gewachsen. Unter den Verbliebenen war der Wunsch und die Bereitschaft zur

Wurde eine breitere Öffentlichkeit des Stadtteils mit ihren eigenen Problemen konfrontiert, und wurde sie zur Reflexion ihres eigenen Verhaltens und dessen gesellschaftlicher Bedingtheit und zur gemeinsamen Lösung befähigt?

Wurden Kommunikationsbarrieren abgebaut und Kooperation eingeübt: zwischen den Hauptamtlichen der verschiedenen Disziplinen, innerhalb der Bevölkerung und zwischen beiden Gruppen?

Wie änderte sich das Image der kirchlichen Beratungsdienste, der Gemeinden, der Kirche?

Welche atmosphärischen Veränderungen traten im Stadtteil ein?

Wurde Freude an weiterer Zusammenarbeit geweckt? Welche Pläne werden gefaßt? Müssen Akzente anders gesetzt werden?

¹⁴ Zeitplan: Vorbereitung 2–6 Monate

1. Woche: Sa/So Gottesdienste 1, Mi Abend 1

2. Woche: Mi Vorbereitungsgruppe

3. Woche: Sa/So Gottesdienste 2, Mi Abend 2

4. Woche: Mi Vorbereitungsgruppe

5. Woche: Sa/So Gottesdienste 3, Mi Abend 3 Gruppenbildungen

evtl. Abschluß in Form einer Feier
Nachbereitung

Weiterarbeit sehr groß. Offensichtlich waren gerade die Kirchentreuen vom nicht-autoritären Verlauf des 1. Abends enttäuscht und blieben fern. Schule und Kindergarten konnten kräftemäßig in die Aktion nicht miteinbezogen werden. Die Gottesdienste wurden nur am ersten Wochenende unter dem Thema der Veranstaltung zusammen von je einem Geistlichen und einem Berater gestaltet (Dialogpredigten in insgesamt 8 Gottesdiensten). Trotz einiger Schwierigkeiten wurde diese Arbeit positiv beurteilt und wird auch für die Zukunft geplant. Aus diesen und ähnlichen Erfahrungen wurde inzwischen ein Modell gemeindlicher Bildungsarbeit entwickelt, das nach einer Erprobungszeit der Öffentlichkeit vorgestellt werden wird. Auch der angekündigte Informationsring wurde inzwischen verwirklicht, und zwar für Modelle übergemeindlicher Zusammenarbeit und gemeindlicher Teamarbeit in den Bereichen Land, Stadt und Großstadt¹⁵.

Klaus Schäfer

Christliche Grundsätze politischen Handelns

Der Beitrag von Schäfer führt das christologische Thema, zu dem wir in Heft 3 die profunden Ausführungen Schürmanns gebracht haben, in der Richtung des politischen Engagements von Christen weiter: Wie wirkt sich das konkret aus, wenn Menschen ihren Glauben an Gott im Blick auf die modellhafte Existenz Christi in politisches Engagement umsetzen? Von der Botschaft Jesu her werden kaum Inhalte für die Lösung heutiger politischer Probleme beigebracht werden können, wohl aber Kriterien, von denen aus die verschiedenen politischen Möglichkeiten in ihrem Wert für eine menschenwürdige Gesellschaft beurteilt werden können. red

Die folgenden Überlegungen formulieren in zwei Schritten „christliche Grundsätze politischen Handelns“. Gibt es solche Grundsätze,

¹⁵ Nähere Informationen bei N. Hepp, D-8011 Zorneding, Ingelsberger Weg 2.